

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 11 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



DER AKT RIEDING

Von Florian Seidl

Vor der Schlacht von Saarburg, 1914, lagen wir ein paar Tage in dem Dorf Rieding. Als Verpflegungsoffizier hatten wir damals einen Leutnant Schneider. Der requirierte nun in dem genannten Dorf ein Schwein, stellte einen ordnungsgemäßen Schein aus, das Schwein wurde geschlachtet und gegessen, und wir dachten dabei nicht, daß es uns noch über drei Jahre nachlaufen werde.

Denn eines Tages, der Leutnant Schneider hatte inzwischen längst eine Kompanie übernommen, erschien ein Akt. Überschrift: „Schwein von Rieding“. Der Schein von damals war vorgelegt, wohl auch eingelöst worden, aber nun kam die Rückfrage, peinlich genau, mitten im Krieg und mitten in all dem Durcheinander. Warum und wieso, hieß es, damals ein Schwein requiriert wurde. Der Leutnant und Kompanieführer Schneider, der inzwischen ja auch einiges andere erlebt hatte, dachte sich bei der Sache weiter nicht viel, schrieb eine Antwort, und das Schwein entschwebte zum Bataillonstab, zum Regiment, zur Brigade, Division und weiter in geheimnisvolle heimatliche Gefilde. Gut. Wer aber beschreibt unser Erstaunen, als nach einem halben Jahr der Akt wieder da war, merklich dicker geworden! Mit nachwandlerischer Sicherheit hatte er, nachdem er ein paar mal zwischen einigen Intendanturen hin und her gependelt war, den Weg wieder gefunden zur Division, Brigade, zum Regiment, Bataillon und zur Kompanie. Wieso und warum es denn damals nötig war, ein Schwein zu requirieren, hieß es. Der Leutnant Schneider fluchte einiges, setzte sich dann hin und schrieb: aus dem und dem Grund; weil wir nichts zu essen gehabt hätten, und im übrigen könne er sich wirklich nicht mehr so genau erinnern. Der Akt ging ab und entschwebte wieder in jene nebelhaften Fernen. Von Station zu Station. „Aber jetzt werden sie Ruhe geben“, fügte Schneider befriedigt hinzu, „ich habe es ihnen deutlich genug geschrieben!“

Womit gefehlt!
Die Sau kam wieder, rund und dick geworden. Schneider fuhr wie von einer Nadel gestochen in die Höhe, aber das half ihm nichts, klar und deutlich stand hier: Nach Erkundigungen beim Verpflegungsdepot soundso wären an dem Tag für jeden Mann soundsoviel Gramm Fleisch, soviel Gramm Brot, soviel Gramm anderes Zeug geliefert worden. Wieso war das nicht zur Truppe gekommen?

Wie sollte man das nach einem Jahr noch wissen! Schneider saß ratlos über dem Akt. Dann hatte er eine Antwort und schickte ihn ab. Aber er kam wieder. Alle Halbjahr kam er und wurde dicker und dicker. Der Krieg ging weiter, viele Kameraden verloren wir, aber der Akt: „Sau von Rieding“ blieb uns treu. Aus dem Leutnant Schneider war ein Oberleutnant geworden, und wenn wir ihn ärgern wollten, sagten wir: „Wenn erscheint denn Ihre Sau von Rieding wieder, nun ist doch bald Zeit!“ Dann fluchte er und schimpfte gottsjämmerlich, und, ja, dann kam also die Sau wieder, schön rund



Vierhalber

und fett, und hatte den Pendelweg zurück und vor wieder gefunden und an jeder Station war aufs neue ein Quentchen an ihr hängen geblieben.

Das ging so bis zur Schlacht am Chemin des Dames. Wir hatten da einen Vize, und als der Akt wieder auftauchte — wir hatten an dem Tag gerade einen Durchbruchversuch der Franzosen durch Maschinengewehrflankenfeuer zum Scheitern gebracht und waren gehobener Stimmung —, nahm er den dicken Akt, riß ihn packweise in der Mitte durch und schob ihn in das eiserne Ofchen, um davon einen Kaffee zu kochen. „Mensch!“ schrie der Oberleutnant einsetzt, „sind Sie verrückt geworden?“

„Nein“, sagte der Vize seelenruhig, „aber wenn man so etwas Kostbares bis in die Feuerlinie verschickt, muß man eben damit rechnen, daß es zugrunde geht.“

„Ach so!“ murmelte der Kompanieführer erleuchtet und pfliff leise durch die Zähne.
Einige Monate später kam ein kleines Blatt, ganz armselig sah es aus, wenn man ihm gegenüber an den dick aufgelaufenen Akt dachte. „Wo bleibt Akt: Schwein von Rieding?“ hieß es und der inzwischen zum Hauptmann und Bataillonführer aufgeklärte Schneider setzte sich hin und malte groß und deutlich: „Akt: Schwein von Rieding am Chemin des Dames durch Granatvortreffer vernichtet.“

Da war Ruhe.

Ein Klavierstimmer erzählt

Da kam einmal ein junger Mann zu mir und fragte mich, ob ich ein Klavier heimlich stimmen könne. Zwar etwas verwundert, sagte ich ihm doch, ich wolle gern versuchen, so leise als möglich zu sein, aber ein gewisses Klingen und Klappern beim Anschlagen sei natürlich nicht zu vermeiden. Nun erzählte er:

„Ich bin Mieter bei einer sehr empfindlichen Wirtin. Da steht nun ein Klavier in meinem Zimmer, das nicht in Ordnung ist,

auf dem ich aber gerne ab und zu spielen möchte. Bei meinem Einzug bedeutete mir die Wirtin, daß das Klavier seit Jahren nicht mehr benützt werde und man erst darauf spielen könne, wenn es gerichtet sei. Aber es fällt ihr nicht ein, das Instrument richten zu lassen und deshalb solls jetzt auf meine eigene Rechnung geschehen.“

Als ich hinkam, war die erste Schwierigkeit, daß das Klavier abgeschlossen und kein Schlüssel vorhanden war. Zu Hause suchte ich nun alle alten Klavier-, Flügel- und Pianoschlüssel zusammen, tat noch einige Dietriche dazu und machte mich am kommenden Tage wiederum auf den Weg. Aber es ging auch diesmal nicht. Es lag gar nicht am Schlosse, das Klavier war nämlich an allen zu öffnenden Teilen festgeleimt!

Nun interessierte mich die Sache stärker. Ich versuchte, mit einem scharfen Taschenmesser die Leimfugen aufzuschneiden. Doch das Klavier widerstand jedem Versuch, musterhaft war es zugeleimt. So mußte ich ihm mit Stemm- und Brechseisen zu Leibe rücken. Meinem Auftraggeber wurde die Lage unheimlich, und er bat mich inständig, so wenig Lärm wie möglich zu machen. Wir umwickelten den Hammer und den Griff des Stemmeisens mit Lappen und hatten schließlich beide die Empfindung, wie Einbrecher am helllichten Tage einen Geldschrank aufknacken. Zum Glück ließ die Wirtin den Radio laufen und wir sangen und schlugen den Takt dazu und versuchten einen recht harmlos lustigen Eindruck zu erwecken. Zentimeterweise drang das Stemmeisen vorwärts. Da geschah das Unerwartete. Der Deckel brach mit donnerartigem Krachen auf. Und was mußten wir sehen? Das Klavier war leer! Ein taubes Gehäuse ohne Inhalt, eine Schale ohne Kern!

Die Hausfrau hatte einfach ein Gehäuse in die Wohnung gestellt. Das paßte zur Einrichtung, machte einen guten Eindruck und wirkte außerdem als Zugumittel für musikalische Untermieter, solange die sich mit dem angeblichen Klavierstimmen hinhalten ließen.

Man befrage mich nicht darüber, wie groß der Krach war, den uns die Wirtin schlug, als sie sich erlappt sah. Der Krach überbortete den Radio-Lautsprecher um ein Erhebliches.

Aber so etwas hatte ich denn auch in meinem Dasein als Klavierstimmer noch nicht erlebt. ... r.

Liebe Jugend!

Stand ich da neulich auf einer Brücke des Nymphenburger Kanals, ganz beim Schloßpark oben.

Ein kleiner Bub klebte am Geländer und warf den Fischen Brotstückchen hinab, die langsam sanken, da er sie zuerst fest geknetet hatte.

Ich hörte ihn nicht lachen, ich sah ihn nicht lächeln, ich konnte an ihm nicht die Spur von einem Schikfreuen sehen. — Eine gute Weile hatte er nun wieder mit seiner staunenden Aufmerksamkeit, mit seinem Philosophieren der Fische beobachtet — wie sie so hinschossen auf Futter, wie sie es schnappten und wie sie so jäh stille standen —, da wandte er sich unvermittelt an mich und fragte tief ernst:

„Sie mit was bremsen eigentlich die Fische?“ te

Unser Titelbild stammt von Toni Roth



Bernhard Bleeker

Friedrich Freiherr von Fouqué /

DER SIEGESKRANZ

Eines Abends spät klonn von einem hohen Hartzberge ein alter Rittermann mühsam in das Tal hinab. Er war Leuthold geheiß, und vormals all dieser Obgenden Beherrscher gewesen; jetzt aber hatte ihn die Uebermacht eines reichen Grafen vertrieben, und er wohnte nun auf der ehrbaren Stammsitze, an welcher seinen Blick zu weiden, der alte Leuthold noch jeden Abend, solange die waldige Höhe bei seiner Hütte wegsam blieb, hinausstieg, und nach den zwei hohen Schloßtürmen hinüberschaute, bis die Sonne unterging. Dann ging auch der alte Mann wieder in das Tal hinunter, wo man ihn als unschädlich und ohnmächtig wohnen ließ, denn sein einziger Erbe, ein ringförmiger, freudiger Kampfbeld, war in der Verteidigung des väterlichen Herdes gefallen. Auf seinem Heimwege kam der greise Ritter immer an einer Kapelle vorbei, die er in besseren Zeiten hatte bauen lassen, und wo jetzt der Leichnam des jungen, in Ehren erschlagenen Herrn eingestakt lag. Dann kniete der Vater vor des kleinen Baues Tür nieder, und betete ein Vatermörder für die Seelenruhe seines lieben Eigebald, und so tat er auch heute. Beim Aufstehen blickte er dann sehnsüchtig durch die Fenster hinein, konnte aber immer nichts von dem Erbe gewahren, denn er stand in einer Mauerblende hinter dem Altar, und den Schlüssel zu der Türe hatte

der verwaiste Vater, gleich nach der Besetzung, voll überwältigenden Schmerzes in die reißenden Frühlingstübel der Tode geschleudert. Das bereute er nun zu vielen Malen, denn es fehlte dem Verarmten an Geld, um zu dem sehr kunstreichen Schlosse einen neuen Schlüssel fertigen zu lassen, und so hatte er sich selbst und seine fromme Hausfrau und seine Nichte Diotrina, die Eigebalds Verlobte gewesen war, von den teuren Ueberbleibseln ihres liebsten Glückes ausgesperrt. Niemand war seine Sehnsucht danach so innig gewesen, als eben heute abend. Er sah die Türe mit heißer Wehmut an; er hätte sie fast gebeten, Raum zu geben, und gemeint, sie müsse ihn Folge leisten, aber sie starcte ihm fest und unbeweglich entgegen; kaum ließ sich die Klinke an dem eingeworfenen Schlosse genugsam auf- und niederdrücken, um die Festigkeit, mit welcher alles in den ehernen Klammern beharrte, darzutun. Nachdem der alte Mann eine Weile vergebens an der Grabstätte des Sohnes geklinkt hatte, ging er, die Augen voll Tränen und kopfschüttelnd über sich selbst, vollends nach der Hütte zurück.

Er fand die Hausfrau mit dem spärlchen Abendrot auf ihn warten. Wo ist denn Diotrina? fragte er. — In ihre Kammer gegangen, eingekneht die Alte. Es ist ja heute der Jahrestag von ihrer und Eigebalds Verlobung, welchen sie, wie du weißt, immer in

Fasten und Einjamkeit hinzubringen beschlossen hat. — Der Ritter seufzte sehr tief und blieb eine ganze Weile still; endlich hub er wieder an: Wieviel Geld haben wir denn jetzt beisammen? — An zwei Reichsgulden, aber nicht voll; sagte die Hausfrau. — Und der Schlosser fordert für den Schlüssel? — Drei Goldgulden. — Da fing der alte Mann wieder an zu seufzen und sah fragend im Gemach umher. — Ja, sagte die Hausfrau: zu verkaufen gibt es hier nichts mehr; es wäre denn das eine. Der Schlosser meinte, da gäbe er gern noch ein paar Goldgulden zu. — Du meinst den da oben! sagte der Greis, nach seinem alten Schwerte emporschauend; die Frau nickte mit dem Kopfe. Aber er fuhr zornig in die Höhe, und rief: Da sei Gott vor! Ich werde freilich mit der alten Waffe nicht mehr viel ausrichten in dieser Welt, aber edlich auf meinem Erbe soll sie dennoch zu liegen kommen. Der Eigebald selbst verzieht es mir wohl im Paradiese kaum, göß' ich die alte Ehrenklinge weg. — Die Hausfrau fing an hinter der hohlen Hand zu weinen, denn sie mußte daran denken, wo oft ihr erschlagener Sohn, als ein schöner, freudeglänzender Knabe, mit dieser Waffe gespielt hatte und dazu von künftigen Siegen gestammelt. — Da wurden die beiden alten Leute ganz still, löschten ihr Licht und gingen zu Bette.

Es mochte schon gegen Mitternacht gehen,

da hörte der greise Ritter ein wunderliches Rufen und Tönen durch die Täler ziehn; von einer Waldeshöhe her leuchtete was eine hohe Flamme durch des kleinen Kammermeisters Scheiben. Er wollte aufstehen und um sich schau'n, aber die Hausfrau jagte: Bleib liegen, Mann; ich höre es schon lange und bete still vor mich hin. Das ist gewißlich ein ungeheurer Zug des wütenden Herces. — Ja, sagte Leuthold, den wilden Jäger hab' ich wohl sonst oftmals im nächsten Forst über mich hinbrauchen hören; aber das ist ganz ein anderes. — Er muß es sonst ein Herzenswerk sein; sagte die Frau. Wer weiß, was oben auf dem Berge gebraut ist. Ich bitte dich, bleib liegen, und laß keine vorwitzigen Gedanken darüber in die aufkommen. — Der Greis gab auch der Frau nach, blieb still und betete leise. Nach einer Weile aber fing er wieder an: Frau, da ritt einer auf einem Schimmel das Fenster vorbei, gerade wie unser selbger Sohn zu reiten pflegte. — Sie zitterte und verwies ihn mit leiser Stimme zum Schwiegen. Wieder aber nach einer Weile sagte der Alte: Hörst du, wie's da oben vom Berge herunterrieff: Schwenzel euch! Haut ein! — Der Nachtschmerz nahm mir's halb vor den Ohren weg. Aber tuzt ehe Eigelbold fiel, dat er noch ebenje gerufen. — Wenn du mich töten willst mit Angst und Schreck, jagte

die Frau, oder mich gar wahnsinnig machen, so fahr' nur in solcher Rede fort; es bedarf wohl kaum eines Wortes mehr. — Da schwieg der alte Mann und drängte seine Gedanken, deren viele und seltsamliche einander kreuzten, in die Brust zurück. Das wunderliche Getöse schwieg auch, oder verlor sich vielmehr in andere Täler, und gegen Morgen schliefen die beiden alten Leute ein.

Der belle Tageschein sah schon wieder über die Berge, die Hausfrau sah bereits an ihrem Spinnrocken, der greise Ritter wollte eben zur Pflege des kleinen Gärtleins mit Hade und Spaten hinausgehen, da drehte er sich noch unter der Türe und jagte: Seltsam ist es doch; wenn einmal die Nacht mit ihren Rätseln und Spukhistorien in des Menschen Hirn hineingedrungen ist, will sich's gar nicht wieder zur Ruhe geben. Da hab' ich bis an den lichten Morgen von dem Entsetztesten geträumt, wie wir es in besseren Zeiten auf der Etammburg zu feiern gewohnt waren. — Kürzliche seltsam! unterbrach ihn die Hausfrau. Davon hat mir gerade auch geträumt. Die Bauern zogen mit ihren blanken Senjen zum Schloßhofe herein, ihre Frauen und Töchter mit den bunten Harken, viele Bänder daran. Hoch leuchtete der Entsetzanz in das Blau des hellen Sommertags empor, und ach! vocan schritt mein liebes,

liebes Kind, ein zarter Knabe noch, ganz über und über in ein Geschlecht von blauen Kornblumen eingewunden, ein schönes Mädchen wie ein Bräutigam auf der Brust und eine große rote Blume vor der Nase. Und ich kannte die rote Blume wohl! — Sie senkte wehmütig das Haupt, und der Ritter, um sie von des einzigen Sohnes Todestrawde abzulenken, jagte: Das mit dem Sengen ist mir doch das Seltsamste. Ich hörte das geistliche Lied, womit die Schaar hereingezogen war, noch im Erwachen, und so ist mir noch in diesem Augenblick zumute, als klinge es in derselben Weise dort über den Berg hervor, den waldigen Abhang immer näher herunter; ja, wie ich jetzt die Türe aufmache, wird mir's oedentlich, als dränge der Klang stärker herein. — Die Hausfrau vernahm das alles auch, und erhob sich im stummen Erlaunen, um an der Hand ihres Ehobertn vor die Tür hinauszutreten und sich nach den wunder-samen Klängen umzuschauen, dreist gemacht durch den tröstlichen Morgenstrahl, welcher die Bäume vergoldete und das tauige Gras unter ihnen, dreißter noch durch die gottesfürchtige Weise des immer näher heranziehenden Liedes; Schallmeien und Reheßstän Klängen in den Gehirng.

Indem die beiden alten Leute in die Hütten-tür traten, wurde zwischen den Buchenstämmen





Meinert Hobema

vieles Volkvolk sichtbar, mit grünen Zweigen auf ihren Hüten, mit blanken Senfen in ihrer Hand, zum Teil aber auch mit blanken Helmbarten und Speeren. O Gott, sagte die Hausfrau, es ist doch jetzt nicht Centzei! Und wo wollen sie denn überhaupt so mit Gang und Klang hinaus? Sieh einmal, wie das Morgengrot auf ihren Senfen blüht. — Du, die müßten irgendwo ein sehr reichliches Mädchen gehalten haben, murmelt der Ritter; denn er kannte das Rot an den blanken Stabköpfen viel zu gut, um es, wie seine Frau, für Morgengrot anzusehen. Währenddessen hatten die Landleute einen Halbreis um das ehrentüchtige Paar geschlossen, und zwischen dem Senfen und Lanzenspiessen, welches sie nach benachtem Viede anhuben, trat Diowina aus ihren Reihen hervor, ging wie verklärten Antlitzes auf die stauenden Eltern zu und sprach: Wer früh zum Beten geht, findet gute Frucht. Hier an des Baldes Caum sind mir jetzt eben diese Heldenmänner begegnet und wollen, daß ihr's zuerst aus meinem Munde hören sollt: sie haben auch Euer Burg wieder erstanden, die Obeng ist frei, der Dränger tot!

Der alte Ritter haarte umher, als sei er wandelnd in die Träume der vergangenen Nacht zurückgesunken; da nahm sich ihm der älteste der bewaffneten Landleute, auch ehrentüchtig

grauen Hauptes, wie sein Oberherr, und indem er ihm leise Hake und Spaten aus den Händen nahm, legte er ihm einen alten, silbernen, mit Gold eingelegeten Stab in die Arme, den Leutholds Ahnen seit undenklichen Zeiten geführt hatten, und der jetzt mit den überigen heiligen Familienrechten ritterscheit war. Dazu jubelten die Männer im Kreise beständig Diowinas Worte nach: Die Obeng ist frei, der Dränger tot! und ließen Waffen und Senfen lustig aneinanderklingen. — Es ist wirklich so, sprach der alte Landmann zu den noch immer vorwühlhaft stauenden Eheleuten. Euer Brudersohn, Richard, ist von seinem Kreuzzuge heimgekehrt, mein edler Herr, und hat seit gestern abend, wo er sich in den ersten Gehöften sehen ließ, all diese Wunden vollbracht. Er mochte wohl schon wissen, wie innig wir uns nach seinem alten, treuen Herrn sehnten, denn er redete uns alle darauf an, daß wir Speer und Senfe für Euch erlassen müßten, wir auf ein notwendiges, schon längst veransehprochenss Tun; und da glaubten denn auch die Unentschlossenen, es könne nicht anders sein. Drauf klangen die Etuerglocken, leuchteten die Kriegsfahnen von den Bergen, und schnell zusammengestürzt, waren wir durch den jungen Helden ebenso schnell gerettet, und wunderbarum durch seine Aeden beglückert. Da ging es, wie im Flug, die Täler auf und

nieder, wo sich irgend des Obens Waffentuchte nur blicken ließen. Endlich verzweifelt in sein Schwert, der junge Sieger führte uns bis unfern von hier Euch entgegen, dann sprengte er nach eurem Stammsitze zurück, wohl um alles zu Euren Empfang zu verdon. Ist es Euch nun gefällig, von uns dahin geleitet zu werden, so stehen drei sanfte, wohl getrennte Kofse aus den Markfällen Eurer eigenen Burg für Euch und die edle Frau und das holde Fräulein in unserer Echar. Mit weit ausgebreiteten Armen segnete der alte Herr sein treues, tapferes Volk; die Kofse wurden herbeigeführt, man hob die drei vererhten Herrschaffen hinauf, und zog im frommen Jubel den Weg nach der Stammburg entläng.

Der alte Landmann schreit immer neben des Ritters Pferde hin und erzählt von dem Kampfe dieser Nacht und von den wunderbaren Thaten Richards. Wie nun Leuthold mit wachsender Freude und Bewunderung des Heffen Großherzigkeit und Heldennacht und Heldengestalt in vielfach wechselnden Bauschichten vernahm, schwoll ihm endlich das edle Herz so unerschütterlich vor dankbarer Begeisterung, daß er laut ausrief, den ganzen Tag vernachlässigt: So gelob' ich dem bei meiner eitlichen Ehr' und Treue, daß unsrer mutiger



Drei Hörner im Gauertal

Rabethge

Ketter das Liebste zu eigen haben soll, was ich nur auf der Erde kenne, und das ist meine holde Nietha Diotiviana! Sie sei ihm verlobt vor Gott und Menschen. Er hatte die rechte Hand wie zum Eide gegen den Himmel ausgereckt. Der Jüngling haumend und betrachtete den glühenden Oberg; seine Hausfrau aber sah totenbleich vor Schrecken aus und brach endlich mühsam die Worte hervor: Mann, Mann, was hast du getan? Woher noch dieser verderbliche Unzuchtplan um so weissen Haat? Sieh doch um dich, wo siehst du. Da ist ja die Kapelle, drinnen unter einziger Eichen schließt, und du hast gleich nach dessen Fall Diotivianas fremdes Gelübde wohl vernommen, als reine Braut unseres Eidgebald zu leben und zu sterben. Welch ein Eidschwur soll denn nun gebrochen werden? Ihret oder deinet?

Der alte Ritter ließ die Hand in großer Betrübnis sinken und seufzte: Das ist es! Der Himmel streut seine herrlichen Gaben und der Mensch verfehrt sie im ungelassenen Jubel sich zum Verderb. Der ganze Jüng blühte fröhlich und erschrocken auf den verlorren Breten. Da tat Diotiviana mit einem Engelächeln ihren schönen Mund auf und sagte: Vater und Mutter, betücht Euch nicht. Ich denke, unsere Erde laufen nicht so gegeneinander, als ihr fächet. — Und zum alten Landmann geföhrt fuhr sie fort: Woher seht ihr denn, daß eine Aufföhre vor heute Nacht eich Richard war? — Mein Gott, edles Fräulein, entgegnete der Alte, wer sollte es denn anders gewesen sein? — Erug er ja doch die Farnen unseres herrlichstlichen Hauses und dessen Wappenstein auf Feldwände und Schild! Was ja doch sein Wesen und Sprache, und Art zu reiten, ganz und gar nach Art unserer Herrsal! Auch eiz er des Stammhauses Namen immer mit furchtbar herrlicher Kriegshähne aus, so oft sein Schimmel in die Reihen der Feinde hineinfiel. Ja, er sprach mehrmalen zu uns, wir söhnen unter einem Erpessen der edsten Wurzel. Wer konnte es denn nun anders sein, als Junker Richard? Sein Antlitz hat freilich niemand

gesehen, denn er trug das Helmzähner immer geschlossen. — So laßt euch denn eröden, was mir heute zu Nacht begegnet ist, sagte Diotiviana mit erhobener Stimme und herrlichen Wesen, und löset mir aufjahn zu, denn ich rede die reine Wahrheit, als eine reine Jungfrau es soll. — Ich stand an meinem Kammerfenster und beobachtete mit frühem Quellwässer, teils auch mit eigenen Tränen ein schönes, blühendes Mörtenbäumlein, das ich mir früher in glücklichen Zeiten zu meiner Beamtene hatte aufjahn wollen. Nun prangte es laudherrlich, aber das Gefl, das es leuchten sollte, war für alle Zeiten verewilt. In diesen und ähnlichen Gedanken ward ich durch ein Geräusch vor der Kammerthür gestört. Ich konnte deutlich hören, wie etwas mit leichten, leim, aber wasserröhrenden Triten die kleine Treppe heraufkam, und weil Vater und Mutter schon längst unten schliefen, auch es tief in die Nacht ging, überließ mich ein langer Schauer. Da machte es die Türe halb auf, ein gepanzerter Arm hielt die Fehdbühne herein, die ich meinem Bräutigam geföhrt hatte, und die ihm mit in den Erga gelegt war; denn sagte es draussen mit Eidgebalds Stimme: Ich bin es. Darf ich herein, ohne daß ich dich zum Tode überrede? — In Gottes Namen, tief ich, vor furcht und Schus suchte zitternd. Da trat der bleiche, abernehmliche Jüngling mit aufgeschlagener Helmschirm ernst und langsam ins Gemach. Ich kannte seine holden Züge wohl wieder und hatte doch nicht

Beschwörung

Wie ein Stück Samt durch helle Hünde
gloitet,
so blüht zu Nacht dein Name in mir auf:
befüllt mich, saugt mich auf, und glanz-
gewoitet
find' ich in meinen steilen Tageslauf.

Marla Forster

recht das Herz, hinzuzugeben, so daß ich noch nicht mit mir eins bin, ob seine Augen starr und hoch waren, wie die eines Toten, oder mildeglühend, wie jonst. — Brauchst du die Nothe noch zu einem Hochzeittag? fragte er freundlich. Ich schüttelte das Haupt. — Gewißlich nimmermehr? — Ich schüttelte wieder. — Ah, bat er, ganz so schmeichelnd, lieb und treuherrig, wie jonst im Leben, flechte mir doch einen Eidgestranz daraus, mein Bräutchen schön. Denn siehe, emie ist zugelassen, das Geschäft der Nahe und Rettung in diesem bleiben Eidenlebe zu üben, und wenn er sich dann wieder in den Erga legt, nimmt er sich den Eidgestranz mit. — Ich flocht und flocht ernst, und flocht die Dreiecke allzumal in einen schönen Kranz. Der Bräutigam stand lange und schweigend an der Tür. Als ich nun fertig war, da beugte er sein Knie vor mir, ich setzte ihm den Kranz auf den Helm, und hinausstreitend, sprach er zurück: Sei auch nicht bang, schön Liebchen, wenn's nun von Echlachtlärm durch die Türe tauscht. Der Sieg ist mit von Gott in meine Hand gegeben. — Und damit grüßte er, Abschied nehmend, so amüthig, daß all mein Bangen schwand, und ich ihm nachschähen mußte, wie ehemals, wenn er auf ein freudiges Turnier von mir hinausging. Nur als ich ihn auf seinen Eshimmel so sehr schnell und lustig durch die Nacht hinsprengen sah, kam mir wieder ein Grauen an.

Ihr kennt nun Euren Ketter, teure Eltern und getreue Volk, und wenn Ihr wie ich Euch denn darum bitte, Kapelle und Erga eröffnen wollt, zweifle ich nicht, der Morrentanz um meines Bräutigams Helm wöhl Euch die Wahrheit aller meiner Worte belähnen.

Er sah sich allzumal schwärmend und zweifelnd an. Freilich erhob sich in mancher Brust der Gedanke, Diotivianas holdes Geßel sei durch die schlimmen Dreyerböden der Nacht und wohl auch durch einen furchtbaren Traum gerührt; aber wenn man es sich zurücksetzt, wie besonnen heiter sie dem Jahn, aus der Hütte tretend, begegnete sie, konnte dieser Zeit keinen Kraum mehr finden, und in der That mußten sich die Landleute erinnern, daß sie früher, nachdem er sie gesammelt, eine Weile fern gewesen und dann mit einem schönen Kranz von den Helm wieder gekommen war. So geföhlt es denn nach Diotivianas Bitten; die Kapelle ward eröffnet, und die Hausfrau, zweifelnd, ob man des lieben Toten Geben so dreißt, auch Licht rasen dürft, durch die Verhöhnung der Landleute beruhigt, an der Stätte Nahe zu halten, bis Tür und Echlöf wieder künftlich gerührt dürfte. Wie nun aber die eingerostete Pierte so gewaltigen Wöberlauf leistete, da war es, als brüke die Korpervelt mit ihrer Schwere den Glauben an ihre Erscheinung in aller Herzen zu Tod. Nun Diotiviana lächelte zuversöhlich der Veröhnung ihrer Worte entgegen. Und als tollte der Tod, und in seiner vollen Rührung lag aufgeschlagener Böhner der junge Held mit lächelndem Antlitz da, den Eidgestranz, geföhnt aus dem Morrentenfeines Verlobten, um sein beheltes Haupt. Da sank alles zu Boden und dankte und preiste Gott. Diotiviana aber löste freudig ihr und des Heims Gelübde. Sie verbarre als die treue Verlobte des Ritters bis an ihren Tod, in der Nähe seiner Kapelle ein kleines Häuslein bewohnend, welches Richard, als er nach vielen Jahren wirklich heimkam, und die Erstschäft ihm von den beiden alten Leuten in gutem Frieden hinterlassen, antatz, zu einem schönen Freudenlocher erweiterte, unter dessen Schirm die Eidgebald-Kapelle noch lange nachher eine Stätte voll heiligen Schaubens und ein Ziel vieler Wallfahrten geblieben ist.

Fallbootgeschichten

Von Bruno Brehm

Wer beim Fallbootfahren nicht zum Lügner wird, der wird sein Leben lang ein Freund der Wabesicht bleiben. Besonders die Strecke zwischen Zulln und Krems bringt geradezu zum Kollern. Dort sitzen auf mächtigen Eichen und Fichtenpappeln die stolzen Reiter, die hingeduckten Dreher schlafen, die Sonne brennt, das Wasser flümmert, die Demas raucht mit ihrem knisternden Gaud, weit draussen im Land wandern die blauen Höhen, du schläfst die Augen, du bist glücklich, du willst etwas erzählen, was genau so unwahrscheinlich sein soll wie dieses einzelne Stück Land, dieses kleine Dorf mit dem umwälblichen Hrens, zu dem hin der Strom seinen Weg nimmt. Und so beginnt du mit leiser Stimme:

„Schläfst du?“ — „Nein“, antwortet dein Gefährte. „Wachst du?“ — „Nein“, sagt dein Freund. „Gut, dann will ich dir etwas erzählen. An manchen Tagen ist der Eintritt in den Länzer Tiergarten verboten. Deshalb frage ich unlängst über die Mauer. Das Laub war so jung und grün, der Himmel wogelien den rauschenden Wipfeln so blau und fern, als wäre man in einem verjüngerten Walde auf dem Grunde des Meeres.“

„Schläfst du?“ — „Nein!“ — „Wachst du?“ — „Auch nicht.“ — „Gut, dann hör weiter! Unglücklicherweise trug ich damals einen blauen Bauernjanker, dessen gefahobene Farbe weissen zu sehen war. Auf einmal hörte ich ein Brechen des Hecks, ein Schreien und Stampfen, eine wilde Jagd brauste heran — geradezu auf mich zu. Voran auf einem grauen Reifeneber sitzend, ein höherer börtiger Forstbeamter in schmucker Jägertracht, hinterdem ein Rudel Wildschweine, Bachs und Frischlinge. Mit einem Nip an den um die Haut geschlungenen Jägeln, brachste der forstliche Weidmann sein seltsames Reittier knapp vor mir zum Stehen, jagte mit einer mächtigen Gekpseische die vorpellenden Schweine in die Einteilung und konnte ein über seine strengen Züge hufschendes Lächeln des Wohlwollens nicht unterdrücken, als er das ammutige Bild der zwischen den Füßen der Mutter Schweine tollenden, schöngefleckten kleinen Frischlinge sah. Dann aber legte er sein Gesicht wieder in Anstaltsalten, zwirbelte seinen schwarzen Schmutzbart hoch und fragte streng, wo ich meine Legitimation für den Eintritt in den Garten an geschlossenen Tagen habe. Der Eber scharte während dieses Verböres mit seinem Hufen im Laub. Obwohl ich ein ziemlicher Läufer bin, wagte ich es doch nicht, es mit dem Wildschwein an Schnelligkeit aufzunehmen. Langen halb auch nichts, ich gestand also, über die Mauer geflogen zu sein. Der Weidmann zügelte seinen Eber und fragte streng, warum ich dies getan hätte.“

„Eine Ahnung hat mich dazu getrieben“, erwiderte ich mit einschränkender Stimme, „weil Herr Oberforsttrat an den Allerwertesten wahrscheinlich nicht auf solch einem Peachtöber durch den Tiergarten reiten.“

Der stolze Weidmann streckte sich und ein verjüngendes Lächeln verlor sich in seinem rabenschwarzen Barce. „Trotz alledem müssen Sie den Tiergarten sofort wieder verlassen. Wie haben morgen sehr hohe Wäfte hier zur Jagd. Ich muß noch einmal die Kunde machen und nachsehen, ob alle Hirsche richtig aufgestellt sind und ob sich nicht wieder ein-

mal die böse, wilde Kuh des Jägers Müller unter das Wild gemischt hat, da diese Kuh schon einmal imstande war, mit erbobenen Schwänzen und gekenteten Hörnern den hier üblichen guten Ton der Jagd zu stören.“

Ich verstand, ich empfahl mich und zog mich zurück. Ich wünschte im Abgehen dem Oberforsttrat ein kräftiges Weidmannsobil — und fragte dich nun, ob du schon schläfst oder ob du noch wachst.“

„Ich hätte geschlafen, wenn du mich nicht wachgelassen hättest“, sagte der Gefährte, „das war eine alberne Gekpseichte.“

„Und warum albern?“

„Weil sie im höchsten Grade unwahrscheinlich ist.“

„Unwahrscheinlich? Du ahnst gar nicht, wieviel an ihr wahr ist. Ich habe gestern tatsächlich im Länzer Tiergarten drei Wildschweine und einen höheren Forstbeamten sowie die Kuh eines Jägers gesehen. Ob er Müller geheissen hat, weiß ich nicht. Aber das war doch für eine Gekpseichte allzu düchtig. Schau um dich! Ist hier in dieser Einsamkeit nicht auch alles ungewöhnlich? Kannst du dir

in der Stadt vorstellen, daß ein solches Reiter gibt? Nun also! Du bist nicht für Phantastien, also sollst du eine ganz trockene und wahrhaftige Gekpseichte sein. Poß auf.“

Wie ich auf jene kleine Insel gekommen bin, weiß ich nicht. Vermutlich war ich mit einem kleinen Boot dorthin gerudert, war dort in weichen Größe eingeschlafen und der Wind hatte mich das Boot abgetrieben. Jemand etwas mich wohl nicht in Ordnung gewesen sein. Ich wurde durch einen unangenehmen Geruch geweckt, etwas Raubes fuhr mir über das Gesicht. Ein riesiger Hengstbock mit gedrehten Hörnern und lichtscheuigen Herengaugen stand gegenüberstohft vor mir. Ich sprang auf, nannte meinen Namen, der Boock nickte und war erbödig, mich diese Insel zu zeigen. Ein Möwenchwarm flügte durch den blauen Himmel, das weiße Gras schmückte den Leitt, wir gingen durch die verlassene Werkstatt des Jägers, das hier sein schöbstes Bildchen, fern der Welt, zum Trochten aufgestellt hatte. Die wandernde Zeit selbst schloß irgendwo in einer Busch und ägerte, den Weg zu den kürzerweddenden Nächten anzutreten.

IM D-ZUG

Nächtige Ferne reißt an sich der Zug.

Stampfende Schienen und blitzender Funkenflug

Hämmern und leuchten den Lauschenden in den Wahn,

Die Hammerstatt sei da, und Funken sausten

Aus fauchender Esse, und Vater und Bruder sausten

In diesem dunklen Gewölb und setzten Schlag auf Schlag,

Und Wasserräder durchrauschten die Nacht wie den Tag.

Aber Heimat ist fern und Kindheit ist weit.

Es rollt und saust und stiebt im Dunkel die Zeit.

Wilhelm Pleyer



J. Hellmann

Der Boek bläute mich mit seinen hellgelben Augen greß an: Siehst du, hier bin ich zum Gärtner gemacht worden, so siehst der Frühling ohne Menschen aus, was du hier siehst, ist Überfluß und Überschwang, drum halte dich still und störe nicht. Nach dieser klummen Ansprache legte er den Kopf zur Seite, medierte höhnisch und ließ mich stehen. Ich stand nun oben auf der höchsten Klippe, unter mir lag das Meer, das brandend gegen den dunkeln Fuß des steilabfallenden Felsen schäumte. Da ließ ich nun, einjahn und verlassen auf dieser einsamen Insel, ein Untertan eines bösen, höhnischen Jegenbeckes. War das Blendende in der Sonne dort nicht ein rettendes Segel? Was sollte ich tun? Was tat Robinson in solcher Stunde? Wie er seine Fellweste so zog ich mein Hemd aus und winkte und winkte — aber als der Boek sah, daß ich seine Herrschaft empfinden wollte, jagte er mit gesenkten Hörnern auf mich zu und stieß mich über die Klippe. Es wird oft davon gesprochen, was der Mensch in seiner letzten Sekunde denkt — (schläfst du — fragte ich den Gefährten, damit er diese Feindschaft nicht verjähne — „ich werde und laufe“, sagte er — und ich fuhr fort:) was also der Mensch in seiner letzten

Sekunde denkt — ich dachte mir während des Falles in die zwanzigmetrige Tiefe: Alles, alles — nur keinen Dauschfleck. Köpflings kam ich unten an, ging in die grüne, algemwachsenene Tiefe, sah den lichten Sand auf dem Grund und schoß wieder wie ein Bolz in die Höhe. Ein Ruderboot kam, während ich tief Alten holte, auf mich zu, oben in der Wand war der Kopf des bösen Jegenbeckes zu sehen, der sich von meinem Tode überzeugen wollte, man labte mich mit Kognak —

„Da du gerade vom Trinken sprichst“, sagte mein Freund mit schläfriger Stimme — „haben wir noch etwas Trinkbates?“

„Du, der alle Viertelstunden einen tiefen Schluck tut“, sagte ich über diese Unterbrechung gereizt, „du solltest nicht so albern fragen.“

„Dann müssen wir sofort ans Land gehen“, sagte mein durstiger Gefährte. Einige kurze Paddelschläge und wir sind bei einem Wirtshaus. Zuerst bracht uns der Wirt — da wir wohl sehr von weit her ausfahen, das Fremdenbuch und dann etwas zum Trinken. Das Fremdenbuch war mit Zeichnungen und Versen bis zum Rande vollgeschöpft. Die Verse end-

ten alle mit: Warten — Gatten — wegen — Regen — Boot — Not — Donau — blau — Sonne — Wonne — Sturm — Wurm — Wind — geschwind — die Zeichnungen zeigten Klagen, Boete, Köpfe, Männen — und unter allen fast stand von den fremden Händen kritischer Wäpolder irgend eine häßliche Bemerkung. Ich möchte den Dichter kennen, dem beim Anblick so vieler kollegialer Leistungen nicht ganz einfach schwindlig würde. Ich kam mir vor wie eine Hebamme unter quakenden Säuglingen. In dieses aus Etwaz und Mißbehagen gemischte Gefühl platzte die übertriebene Freude meines Freundes mitten hinein: „Und die Geschichte des Jegenbeckes — ist die schon aus?“

„Aus“ — sagte ich. „Man darf an ihr nicht mehr rühren. Diese Insel liegt an der Westküste Norwegens — ich werde sie nie wieder aufsuchen. Laß niemals Lust zu den wohlverwachten Bildern deiner Erinnerung, sie alteren die sonst, sie werden welt und grau. Das ist ein kleines Geheimnis, das ich dir hier an der Donau anvertraue. Denn auch dieser Tag kehrt nicht wieder — und ein einmaliger ganz schöner Tag ist doch besser als viele, an denen wir uns nur wohl gefühlt haben.“



Toni Roth

Kortum und die Wachtel

Der tüchtige, ehrenwerte Bergarzt Dr. med. Karl Anton Kortum, dessen berühmtes Knüttelvers-Epos „Die Jobsiade, Leben, Meynungen und Thaten von Hieronimus Jobs dem Kandidaten, und wie Er sich weiland viel Ruhm erwarb auch endlich als Nachtwächter zu Sulzburg starb“, in diesem Jahre seinen 150. Geburtstag feiert, lebte viele Jahre in Bochum. Er hatte dort viele Freunde, aber der Apotheker der Stadt, ein großer Spaßvogel und Schalksnarr, war sein Intimus. Ihn besuchte er fast täglich. Beide Herren waren große Naturfreunde, besonders aber der Apotheker, der neben seiner Blumenzucht eine Menge von Vögeln pflegte. Dr. Kortums Zuneigung unter diesen Vögeln galt einer Wachtel.

„Bitte, schenke mir die Wachtel!“ bat er den Apotheker fast täglich.

Der Apotheker, der dem Tiere selbst in großer Liebe zugetan war, konnte sich, so sehr er dem Freunde auch verbunden war, zu einer Trennung von der Wachtel nicht entschließen. Kortum indessen hörte nicht auf zu bitten und zu betteln. „Gut“, sagte der Apotheker eines Tages endlich, „die ewige Quälerei habe ich nun satt, ich schicke dir das Vieh!“

Am nächsten Tage kam der Vogel auch richtig in Kortums Wohnung an. Er befand sich in einer geschlossenen Kiste, die an beiden Seiten Futterbehälter und vorne einen vergitterten Altan hatte, in den die Wachtel bei Sangeslust eintrat. Der Doktor fütterte seinen Liebling nach Vorschrift, die Zeit stand hoch im Frühjahr, aber „schlagen“ hörte er die Wachtel nicht. So oft er in die Apotheke kam, wurde ihm die Frage gestellt: „Wie geht's der Wachtel?“

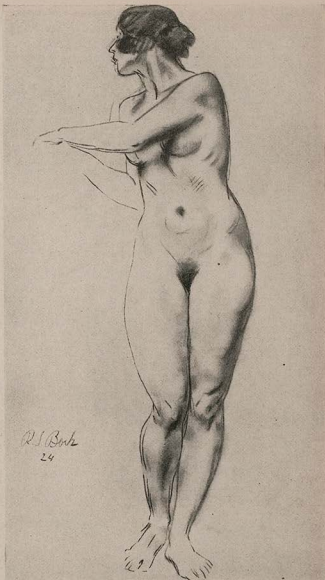
„Gut“, pflegte Kortum zu erwidern. „Der Vogel frißt für fünfte, aber singen tut er nicht!“

„Ja“, meinte der Apotheker stets, „das liebe Tier ist bei mir verwöhnt, das muß sich erst an einen neuen Platz gewöhnen.“

Endlich riß dem Doktor die Geduld. „Ich will das verwöhnte Tier sehen“, sagte er und machte den Behälter auf. Als er die Türe geöffnet hatte, sank er in die Knie vor Schreck. Statt der Wachtel sprang ihm eine große, fette Ratte entgegen.

Der ehrenwerte Bergarzt, der Verfasser von Deutschlands bedeutendstem humoristischen Epos, war ein friedfertiger Mensch, der jedem Scherz die gute Seite abzugewinnen verstand. Er ließ sich im freundschaftlichen Verkehr mit dem Apotheker zunächst nicht das Geringste anmerken, heimlich aber gedachte er den Streich mit gleicher Münze heimzuzahlen und sann auf Rache.

Wenige Tage später kam er wieder in die Apotheke, wo er nach alter Gewohnheit zu kurzem Verweilen Einkehr hielt. Nach einem kleinen Imbiß, der eingenommen ward, bat er den Freund, ihn ein Stück des Weges zu begleiten; denn der Tag war schön. Bald wanderten die beiden durch die im Frühlingsschmuck prangende Natur. Als sie eine schweigende Weile nebeneinander dahingeschritten waren, klagte der Doktor über Schmerzen im Bein. „Du weißt“, sagte er zum Apotheker,



R. Bock

„daß ich nicht abergläubisch bin, aber zuweilen wird einem doch seltsam zu Mute, wenn man von einem Hund gebissen ist, der wahrscheinlich toll war.“

Der Apotheker, dem die Natur der Tollwut nicht unbekannt war, schnitt bei diesen Worten ein bedenkliches Gesicht. Auch fiel ihm jetzt auf, daß Kortum es der munteren und scherzhaften Aufgeräumtheit ermangeln ließ, die sein naturverbundenes Wesen sonst auszeichnete und wick ein paar Schritte vom Arzt ab. Nach kurzer Zeit setzten sich beide auf einer Wegbank nieder. Kortum sprach noch immer von der entsetzlichen Krankheit, der Apotheker schnitt immer bedenklichere Gesichter.

Plötzlich bekam der Doktor Krämpfe, die schrecklich anzusehen waren. Er schlug um sich, griff nach seinem Feind und sperrte den Mund weit auf zum Beißen. Der Apotheker kannte die Krankheit, er wußte, daß Tolle wasserscheu sind. Sofort sprang er auf und lief in einen Teich der nahen Viehweide oder „Vöde“, wo sich jetzt der schöne Bochumer Stadtpark befindet — Kortum ihm nach. Wie aber der Apotheker, der des Schwimmens unkundig war, bis über die Schultern im Wasser saß, rief Kortum gemächlich:

„So, nun komm' heraus — das war für die Wachtel!“

Alloys Hinterholzer

BUCHHECKE DER JUGEND

„Aussaat“, Gedichte von Maria Forstner. Köhr, Tritsch-Verlag, Würzburg-Aumühle, RM 1.—.

Sehr rasch und sehr früh hat sich Maria Forstner aus der Schar der Mitstreitenden gelöst, um einen geraden und eigenwilligen Weg nach vorwärts und in die Höhe zu schreiten. Es klingen schon in den ersten Gedichten Töne auf, die den Rahmen der Heimatlidlichkeit sprengen, die sich vorstelen in die Gebiete menschlichen Seins, in Gebiete, die nur die Hand eines Dichters zu erschließen vermag. In diesem ersten Bändchen sind die schönsten und reifsten Gedichte der Dichterin zusammengestellt; sie werden den Weg zu allen Menschen leiten, die ein offenes Herz für schöne Lyrik haben. Mailly

Wanderfahrten eines Kunstfreundes durch China und Japan. Von Prof. Fischer. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Geb. RM. 11.50. Mit Bildern.

Es gibt ganz objektiv und ganz subjektiv gehaltene Reisebücher. Für jene besteht als Thema ausschließlich das bareiste Land; bei diesen ist der Verfasser mit seinen Erlebnissen und Reaktionen das Wichtigste. Fischers umfangreiches Buch, mit vielen Proben der Kunst des fernem Ostens, gehört weder zur einen noch zur andern Gruppe. Es hat vielmehr von beiden etwas. Es ist das Tagebuch eines Menschen, der sich der Kunst mit Leib und Seele verschrieben hat und ist zugleich eine Fundgrube an Material aus dem östlichen Kulturkreis. Kristl

„Kunst und Geschieht.“ Von Hermann Luckenbach. Verlag R. Oldenbourg, München. Leinwand RM. 12.—.

Das umfassende Werk ist eine unerschöpfliche Quelle für jeden Kunstfreund. 840 Abbildungen

und 10 Farbtafeln mit erläuterndem Text führen den Leser und Beschauer durch die Kunst der Jahrtausende. — Epoche reiht sich an Epoche: Ägypten, Griechenland, Pompeji, Rom, die Anfänge der christlichen Kunst, dann wieder zurückgreifend auf die Bronzezeit usw.; auf die Arier, Indogermanen und Germanen. Der Autor sieht das Werden aller Kunst bedingt durch das Zeitgeschehen — als Ausdruck und Spiegelbild der Geschichte. — Kunstformen sind das Sichtbarwerden seelischer Empfindungen und geistigen Ringens. — So bedingt jedes Zeitalter eine entsprechende Kunstform und jedes Geschlecht schafft sich den Kunstausdruck, welcher seinem Empfinden und Denken gemäß ist. — Es ist nicht möglich, den überreichen Inhalt des Werkes an dieser Stelle auch nur annähernd zu erfassen. — In Anbetracht der reichen Fülle des Materials und der künstlerisch hochwertigen Ausstattung ist der Preis mäßig zu nennen. Das Werk wird viele Freunde finden. J. Zercher

Wann der Groschen läßt. Aphorismen für den Hausgebrauch. Von Herbert A. Frenzel. Alexander Duncker Verlag, Weimar. Kart. RM. 2.—.

In 22 Abschnitten hat der Verfasser, der sich als Kulturpessimist des „Angriff“ einen Namen gemacht hat, mehrere Hundert geistreicher Randbemerkungen zum heutigen Leben zusammengestellt. Die süßen und gelegentlich auch bitteren Früchte, die hier vom Baume der Erkenntnis gepflückt sind, werden den Leser bald heller, bald nachdenklich stimmen. Die Gattung der geistreichen Aphorismen ist seit Liechtenberg in Deutschland nur wenig mehr gepflegt worden. Frenzels Buch bedeutet einen begrüßenswerten Zuwachs auf diesem Gebiet. J. Zercher

Die Große Deutsche Kunstausstellung 1939 in Zahlen

Die so erfolgreiche letztjährige Ausstellung im Münchner Haus der Deutschen Kunst, die am 16. 2. 1940 geschlossen wurde, war 31 Wochen geöffnet. 857 Künstler waren mit 1564 Werken vertreten: 755 Werke der Malerei, 344 der Graphik, 47 der Bildhauerei und 2 Wandteppiche. Die Besucherzahl belief sich auf 422.234. Es wurden 852 Arbeiten verkauft, sonach mehr als die Hälfte aller ausgestellten Werke, darunter eine Anzahl von Plastiken und Graphiken mehrmals. Der der Künstlerschaft zugeflossene Gesamterlös für den Verkauf ausgestellter Werke betrug 2.139.907 RM.

Wie bereits bekannt, bereitet das Haus der Deutschen Kunst auf Wunsch des Führers eine neue Ausstellung von Werken lebender deutscher Maler, Bildhauer und Graphiker vor. Die große Schau wird am Sonnabend, den 1. Juni 1940 eröffnet werden und soll noch mehr wie die bisherigen Ausstellungen Zeugnis ablegen von der Schaffenskraft unserer deutschen bildenden Künstler. Die Vorarbeiten für die Ausstellung sind bereits in vollem Gange. Wie die Fühlungnahme mit der Künstlerschaft des Reiches ergeben hat, arbeitet ein Großteil unserer Künstler trotz der mit dem Krieg zusammenhängenden Erschwernisse aller Art schon seit geraumer Zeit an der Schaffung neuer Werke. So darf damit gerechnet werden, daß in der Hauptstadt der Bewegung bis zum Frühsommer, inmitten einer ereignissschweren Zeit, eine Ausstellung entsteht, die zu einem eindrucksvollen Manifest deutschen Kulturwillens zu werden verspricht.

Dem unbekanntem Gott

Ich habe dich noch nie gesehn,
und doch bin ich dir oft begegnet;
da kam dein Atem wie ein fernes Wehn
an meine Stirne, und ich ward gesegnet.

Du hast den Weg mir schon bereitet,
wenn ich an seinem Anfang bin,
und eh' mein Fuß ihn noch beschreitet
gibst du ihm meinem Herzen hin.

Georg Lautner

Werke
Zeitschriften Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Hietzstr. 8—10, Telefon 20763



**KORSETT- u. WÄSCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT**

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATINERSTR. 49, Tel. 2 68 91
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12 071

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Das gemütliche Wein-Lokal
Täglich Stimmungs-Schrammeltier

Taschen, Hoffer, Deutsche, prima
Lederwaren, Touristen-Prämiat
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler-, u. Lederwaren, Ring, G. m. B. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Beziehen Sie
sich bei Ihren

Einläufen
auf die

Jugend

Maßschneiderei

JOSI BIER
München, Dachauerstr. 5
nächt Hauptbhf. Tel. 54131
Beste Qualität-Stoffe. Tadellos
Schnitt u. Verarbeitung. MöG. Preise

MARIE BRAUN

HAUS FEINER DAMEN-MODEN
Residenzstraße 6/II - Telefon 24 224

Blumen Janke-Bastian

München, Promenadestr. 15, Ecke Prannerstr., Tel. 12 257

**HEIMLOTHE & Co. KDTF-
GES. MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.**

FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Kraftnahrung
für Herz und Nerven

Dr. Klebs Leuzin-Haarkorn kräftigt die, durch starke Anspannung,
durch Leiden und im Alter, so leichtlich verarmten Nerven. Dessen
bessere Einwirkung wirkt beruhigend, schmerzlindernd und fördert
überschön geworden (nicht nachkünstlich) Schlaf. Beweise: Die
schonischen heilenden Handkräftchen, eines infirmen Lektors,
konnte so bestehen durch

Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker,

Herst. der bekannten Joghurtfabrik, München 2, 15, Schillerstraße 28

C. WEISHAUPT
HOF SILBERSCHMIED

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz
Wisches - Eigenes Werkstätte - Marienplatz 29



Photo
SPEZIALGESCHÄFT

Braun
am Starnberg Bahnhoff
Arnulfstraße 5

Apparate • Film
Amateurarbeiten

Klischee's
für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Das Gipsbett

Wissen Sie, was ein Gipsbett ist?

Das wußte auch jene neugierige Dame nicht, die im Wartezimmer eines vielbeschäftigten Orthopäden einer jungen Mutter gegenüber saß und alle Anwesenden mit ihrem nimmermüden Fragen belästigte. Die junge hübsche Mutter hatte ein Kind, und dieses Kind, etwa ein halbes Jahr alt, lag auf einem Gipsbett. Ein Gipsbett nun ist eine flache Mulde, die der Körperform des darin Liegenden angepaßt ist und dazu dient, Verkrümmungen der Wirbelsäule zu beheben. Diese Mulde ist zumeist mit zwei kleinen Ständern auf einem Brett befestigt, so daß das Ganze, wenn es mit einem Tuche umhüllt ist, etwa wie eine Kiepe aussieht.

Die Wangen der jungen Frau glühten schon vor Aufregung, und ihre Augen blitzten vor Kampfeslust über die aufdringliche Fragerlei der eleganten Dame. Und natürlich kam nun auch die Reihe an sie:

„Was hat denn das Kind auf dem Rücken?“ wollte das Gegenüber wissen.

„Eine Kiepe!“

„Eine Kiepe? Das kleine Wurm?“

„Ja, damit ist das kleine Wurm sogar geboren.“

„Waaas?“

„Ja, geboren! Und in diese Kiepe kom-



Cordier

„Armer Oskar, bitter, wenn vom sprudelnden Übernat nur der Sprudel übrig bleibt.“

„Na, deine Edelsteine haben sich ja auch in Gallensteine verwandelt.“

men alle neugierigen Fragen hinein, die unaufgefordert gestellt werden.“

Wenn die Dame noch zu einer weiteren Examination fähig gewesen wäre, so hätte sie dazu im Augenblick keine Zeit gefunden. Denn die junge Mutter wurde zum

Arzt hinein gerufen, wandte sich jedoch zuvor noch an die Fremde mit den Worten: „Ja, und nun ist die Kiepe ganz voll und soll vom Arzt durch eine leere ersetzt werden. Wenn ich zurückkomme, dürfen Sie also weiterfragen...“

H 806

Haar Sorgen?

verfärbt, verliert, zerfällt! DANN
Abhilfe zu helfen fällt. MURR
MÜNCHEN-RESIDENZSTR. 16

Abebau München
Hans Seibold

Sonnenstraße 15
neben Posthöfcham
Tel. 592359-
597332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Beziehen Sie
sich bei Ihren
Einkäufen
auf die

Jugend

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

Zeichenpapiere

„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57 6 50

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Dioniensstr. 22/II, gg. d. Hainhofer

GALERIE AM LENBACHPLATZ

FRIEDRICH H. ZINCKGRAF (vorm. D. HEINEMANN)

Alte und moderne Gemälde

MÜNCHEN

LENBACHPLATZ 5

1940 / JUGEND Nr. 11 / 11. März 1940

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: J. V. Dr. Gerhard Isert, Halle (Saale); für Anzeigen: J. Zacher, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 10, Tel. 20265 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / Pfl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Karl Schilling Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

